

JAN COSTIN WAGNER

Eismond

Buch

Sanna ist tot. Und obwohl Kimmo Joentaa weiß, daß seine junge Frau an Krebs gestorben ist, kann er ihren Tod einfach nicht begreifen. In einer Art Trancezustand versucht er, sein Leben weiterzuführen, als sei nichts gewesen. Wie in einem dunklen Traum gefangen, sitzt er in seinem Büro in der Polizeidirektion der finnischen Stadt Turku, bis ihn dort die Nachricht eines eigenartigen Mordfalls erreicht: Eine Frau wurde im Schlaf mit einem Kissen erstickt, vom Täter und einem möglichen Motiv fehlen jede Spur. Als Joentaa den Tatort betritt, glaubt er, wieder Sanna vor sich zu sehen – scheinbar schlafend, träumend, und in Wahrheit doch brutal aus dem Leben gerissen. Die junge Frau wird nicht das einzige Opfer des mysteriösen Mörders bleiben, der immer nach der gleichen Methode vorgeht und durch Wände zu gehen scheint. Kimmo Joentaa fühlt sich mit dem Täter auf eigenartige Weise verbunden, denn er ahnt, daß sie beide etwas eint: der Wunsch, den Tod zu verstehen. Da nur die Suche nach dem Mörder seinem Leben noch einen Sinn zu geben scheint, hofft Kimmo Joentaa gegen alle Vernunft, diese Suche möge nie zu Ende gehen ...

Autor

Jan Costin Wagner wurde 1972 in Langen bei Frankfurt am Main geboren. Sein Romandebüt »Nachtfahrt« wurde als bester Kriminalroman des Jahres 2001 mit dem Marlowe-Preis ausgezeichnet. Der Schauplatz seines zweiten Romans »Eismond« ist nicht nur das Land, aus dem seine Ehefrau stammt, Finnland ist inzwischen auch dem Autor zur zweiten Heimat geworden. Zur Zeit schreibt Jan Costin Wagner an seinem dritten Roman, der im Herbst 2005 als Hardcover bei Eichborn Berlin und später als Goldmann Taschenbuch erscheinen wird.

Jan Costin
Wagner

Eismond

Roman

GOLDMANN



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2005

Copyright © 2003

by Eichborn Verlag AG, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Christina Hucke,

unter Verwendung eines Ausschnitts

des Bildes »Trio a Capella«

von Albert Alexander Paul Rouffio

Satz: DTP im Verlag

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

KvD · Herstellung: Sebastian Strohmaier

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-45757-2

ISBN-13: 978-3-442-45757-1

www.goldmann-verlag.de

Für Kaisa und Kerttu

*»Take my freedom
for giving me a sacred love«*
(Mark Hollis, Spirit of Eden)

Ich danke für wertvolle Hilfe ganz besonders
Niina, Georg Simader, Wolfgang Hörner,
Esther Kormann, Renate und Dietrich.

Erster Teil

Kimmo Joentaa war allein mit ihr, als sie einschlief.

Er saß in dem abgedunkelten Raum neben ihrem Bett, hielt ihre Hand und bemühte sich, ihren Puls zu fühlen. Wenn er ihn verlor, wenn er auch ihr leises Ein- und Ausatmen nicht mehr hörte, hielt er die Luft an, beugte sich zu ihr hinab und verharrte still, um den Kontakt zurückzugewinnen. Er entspannte sich, sackte ein wenig in sich zusammen, wenn er die leichten Schläge unter ihrer Haut wieder an seinen Fingern spürte.

Mehrmals sah er auf die Uhr, weil er glaubte, es sei vorbei. Er hatte sich vorgenommen, den Zeitpunkt ihres Todes festzuhalten, ohne darüber nachzudenken, warum. Der Gedanke war ihm schon Tage zuvor gekommen, als er auf der Wartebank vor ihrem Zimmer gesessen und auf die schneeweiße Tür gestarrt hatte, hinter der sie lag. Rintanen, der behandelnde Arzt, hatte ihn auf die Seite gezogen, bevor er mit starken Medikamenten und aufmunterndem Lächeln zu ihr hineingegangen war, hatte ihm gesagt, es könne zu Ende gehen, sehr bald, jederzeit.

Er verließ sie nicht mehr, nahm seine Mahlzeiten an ihrem Bett ein und verbrachte die Nächte in einem unruhigen Halbschlaf, aus dem er minütlich aufschreckte, fürchtend, in den letzten Sekunden ihres Lebens nicht bei ihr zu sein.

Im Schlaf sah er ein Dickicht aus grauen Träumen.

In den Tagen vor ihrem Tod begann sie, Geschichten zu erzählen, die er nicht verstand. Sie erzählte ihm von Bildern, die sie sah, von einem roten Pferd, auf dem sie ritt, und von Reisen in Länder ihrer Phantasie. Sie sprach mehr zu sich

selbst als zu ihm und sah durch seine Augen ins Leere. Einmal fragte sie ihn, wer er sei und wie er heiÙe. Er sagte »Kimmo«, und sie formte den Namen mit ihren Lippen.

Er streichelte ihre Hand, hörte ihr zu, lächelte, wenn sie lächelte, und verbot sich, in ihrem Beisein zu weinen. Einige Male fragte sie ihn, ob er sie auf dem roten Pferd reiten sehen könne, und er nickte.

Rintanen erklärte ihm auf seine Anfrage hin, die Halluzinationen seien Nebenwirkungen der Medikamente.

Sie habe keine Schmerzen.

Ihr Tod trat nachts ein, drei Tage nachdem Rintanen ihn über die Verschlechterung ihres Zustands informiert hatte. Es war dunkel im Zimmer, er spürte ihre Hand und erahnte ihre Augen und Lippen. Er begann, in den Halbschlaf hinabzugleiten, wurde zurückgerissen von der plötzlichen Angst, die Pause zwischen ihren Atemzügen werde nicht enden. Er tat, was er oft getan hatte, hielt die Luft an, beugte sich zu ihr hinab und verharrte still. Er wartete auf ihr leises, flaches Atmen, auf den schwachen Puls an seinen Fingern, aber dieses Mal kam nichts.

Er begann, ihren Arm zu streicheln und beugte sich tiefer hinab, bis seine Wange ihre Lippen streifte. Er strich langsam über ihr kaltes Gesicht, ließ den Kopf auf ihren SchoÙ sinken. Dann richtete er sich auf und sah auf die Uhr.

Es war vierzehn Minuten nach drei, und sie war eingeschlafen.

Der Gedanke an den Moment ihres Todes und an die Minuten danach hatte ihn häufig beschäftigt, hatte ihn heimgesucht gegen seinen Willen, er hatte sich bemüht, ihn abzuschütteln. Halbbewußt hatte er geglaubt, gehofft, ihr letzter Atemzug werde auch sein Leben zum Stillstand bringen. Manchmal hatte er sich vorgestellt, daß er weinen würde, wie er nie zuvor geweint hatte. Es war ein tröstlicher Gedanke gewesen, denn in dem Bild, das er sah, hatten die Tränen den Schmerz überdeckt, vielleicht sogar langsam aufgefressen.

Jetzt, als der Moment gekommen war, dachte er nicht an die Vorstellungen, die er sich von ihm gemacht hatte. Er streichelte ihre Hand, ohne sich dessen bewußt zu sein. Sein Leben war nicht zum Stillstand gekommen, und er weinte nicht. Seine Augen, sein Rachen, seine Lippen waren ganz trocken. Später konnte er sich nicht erinnern, etwas gedacht zu haben in den Minuten, die vergingen, bis die Nachtschwester kam und er ihr sagte, sie sei gestorben.

Die Nachtschwester schaltete das Licht an, trat an ihr Bett heran, prüfte ihren Puls und fixierte ihn mit einem routiniert mitfühlenden Blick. Er wich aus und sah Sanna, deren Gesichtszüge er zuvor in der Dunkelheit erahnt hatte, im grellen Licht.

Für einen Moment glaubte er, sie schlafe nur.

Die Nachtschwester ging hinaus, ohne ihn anzusprechen, und kehrte wenige Minuten später mit Rintanen zurück, dessen Mitgefühl ihm echt erschien. Rintanen hatte ihm ermöglicht, gegen die Regeln des Krankenhausbetriebes Tag und Nacht bei ihr zu sein. Er nahm sich vor, ihm dafür irgendwann zu danken.

Auch Rintanen prüfte, was bereits feststand. Er nickte kaum merklich, verharrte kurz, dann strich er mit der Hand ganz leicht an Sannas Schulter entlang, eine Bewegung, die Kimmo Joentaa in Erinnerung blieb.

»Sie ist wirklich eingeschlafen«, sagte er, und Joentaa wußte, was er meinte. Ihr Gesicht verriet keinen Schmerz.

»Möchten Sie eine Weile bei ihr bleiben?« fragte Rintanen und Joentaa nickte, obwohl er nicht sicher war, ob er es wollte. Er horchte in sich hinein, während der Arzt mit der Nachtschwester auf den Flur hinaustrat. Er spürte, daß er sich auf einer dünnen Oberfläche bewegte. Rintanen sprach auf dem Flur mit der Nachtschwester. Er verstand die Worte nicht, aber er wußte, daß sie Sanna zum Inhalt hatten und das, was mit ihr, mit ihrem toten Körper, zu geschehen habe.

Er dachte: Sanna gehört mir nicht mehr.

Er sah sie an und hatte den Eindruck, es falle ihm leicht, dem Anblick ihrer geschlossenen Augen standzuhalten. Er versuchte, sich zu vergegenwärtigen, daß sie ihn nie wieder ansehen und daß er sie ganz verlieren würde. Er versuchte, die Züge ihres Gesichtes einzuatmen. Nach einer Weile wandte er sich ab, weil er spürte, daß es nicht gelang.

Die Erleichterung, nichts zu fühlen, schlug um in die Angst, nicht weinen zu können. Eine diffuse Angst, der Schmerz werde ihn von innen aushöhlen, bevor er es bemerkte.

Abrupt, einem Impuls folgend, stand er auf. Er hob ihren Körper, drückte sie an sich, küßte ihren Mund, ihren Nacken, biß leicht in ihren Hals, in ihre Schultern. Dann ließ er sie sinken, deckte sie zu.

Er löschte das Licht und verließ den Raum, ohne zurückzusehen. Er ging schnell den Korridor entlang. Als er im Auto saß, begann er zu denken. Er spürte, daß etwas bevorstand, er wußte, es würde etwas sein, das er nicht kannte. Er hatte Angst davor, aber er wartete darauf, er sehnte es herbei. Er wollte zu Hause sein, wenn es ausbrach.

Er fuhr auf der Landstraße Richtung Angelnemi, parkte den Wagen vor der Einfahrt. Er lief hinunter zum See, der zwischen dunklen Bäumen glitzerte. Der morsche Steg gab unter seinem Gewicht nach, er hatte den Eindruck, ins schwarze Wasser hinabgezogen zu werden.

Er hatte geplant, im Sommer einen neuen Steg anzubringen, aber sie hatte gesagt, sie liebe alles so, wie es sei. Er erinnerte sich an ihre Worte, an den warmen Ton ihrer Stimme. Sie hatte gesessen, wo er jetzt stand, er sah wieder ihr Lächeln, ihr blasses Gesicht und fühlte die Angst, die ihm den Atem geraubt hatte, als er sie ansah.

Er wußte, daß er am Ziel war. Er zog die Schuhe aus und ließ seine Füße ins Wasser sinken. Er atmete den klaren Wind und registrierte erleichtert, daß die Kälte des Wassers von seinen Beinen nach oben wanderte. Er wartete, bis das Gefühl zu erfrieren überall in seinem Körper war. Dann ließ

er sich zurücksinken, legte sich flach auf den Rücken und schloß die Augen. Er sah sie auf einem roten Pferd reiten, er sah ihre langen, hellen Haare im Wind. Er wartete, bis das Pferd galoppierte, wartete, bis sie lachte und ihm etwas zurief, wartete, bis sie schnell auf ihn zukam, glücklich, schreiend ... dann endlich streckte er die Arme nach ihr aus und empfing den Schmerz, der tief und stechend in ihn eindrang und ihn nie mehr verlassen würde.

2

Der Klavierstimmer wartete, bis er den Eindruck hatte, es sei ganz still, dann schlug er die Taste an und inhalierte den harten falschen Ton. Er schloß die Augen und sah den Klang hell und gelb vor dem schwarzen Hintergrund seiner Gedanken. Ein gelber Kreis, ein greller Vollmond, der kleiner wurde und verschwand, als der Ton in den Schoß der Stille zurücksank.

Er öffnete die Augen und sah in das Gesicht von Frau Ojaranta, die Kaffee brachte und ihn fragte, ob er zurechtkomme. Er nickte und bemühte sich um ein Lächeln.

In der Tasse, die sie ihm reichte, schwamm ein greller, gelber Mond.

Er hoffte, Frau Ojaranta werde ihn allein lassen, aber sie setzte sich und begann zu sprechen. Sie fragte ihn, was er von dem Klavier halte, erzählte, es sei ein Vierteljahrhundert alt, ein Erbstück ihrer Eltern.

Dasselbe hatte sie schon am Tag zuvor erzählt.

Er sah, wie ihre Worte langsam Richtung Boden rieselten.

Es sei ein gutes, ein sehr gutes Klavier, sagte er, und sie nickte, lächelte, zufrieden mit seiner Antwort. Sie erzählte, daß sie selbst nicht musikalisch sei, aber ihre Schwester spiele sehr gut und werde sich freuen, wenn sie demnächst zu Besuch käme.

Er nippte an seinem Kaffee, genoß die Hitze, den Schmerz auf der Zunge. Er nahm einen kräftigen Schluck, hoffte, an der Mondkugel zu ersticken, aber er schluckte sie hinunter.

Durch die Glastüren, die zur Terrasse führten, schien die Sonne, er sah den Staub wirbeln über den Klaviertasten. Er verschwieg Frau Ojaranta, daß dieses Instrument nie mehr zu stimmen war. Sie sagte, es sei ein wunderbarer Sommer, und er glaubte, in ihren Augen die Hoffnung auf ewige Wärme zu sehen.

Draußen war der Himmel hellblau über grünem Rasen.

Frau Ojaranta lächelte, stand auf und wünschte ihm gutes Gelingen. Er sah ihr nach, bis sie aus seinem Blickfeld verschwunden war, dann schlug er wieder die Taste an, leicht, er wartete, bis sich die Schwingung des schiefen Klangs im Nichts verlor.

Er versuchte, sich vorzustellen, wie es sei, hinabzutau-chen ins Niemandland, aber es gelang ihm nicht. Er saß einige Minuten, dann stand er auf und ging ans offene Fenster. Frau Ojaranta goß Blumen im Garten, sie bewegte sich routiniert, flüssig und gleichgültig.

Er war sicher, daß sie nicht dachte.

Sie bückte sich und riß Unkraut aus dem feuchten Boden. Er sah ihr eine Weile bei ihrer Arbeit zu. Sie trug einen weißen Bikini, ihre Haut war blaß. Er inhalierte das Bild, schloß die Augen, öffnete sie und sah sie sterben.

Er sah in scharfen Kontrasten und grellen Farben, wie sie in einer schnellen Bilderfolge verbrannte.

Die Sonne war rot und orange und sehr heiß.

Er wandte sich ab und trat zurück in den Schatten des Raumes, den er als angenehm kühl empfand. Er begann zu laufen, ließ sich treiben, langsam, durch den langen Korridor ins helle große Schlafzimmer, in dem ein breites Bett aus Holz stand, weiße Laken, weiße Decken und Kissen, weich und kalt, er befühlte sie vorsichtig mit seinen Händen.

An der Wand im Flur hing ein Gemälde, das ihm gefiel, ei-

ne verschwommene Landschaft, alles floß ineinander, ein See in einen Berg und der Himmel in den Mond.

Er sah das Bild lange an.

Dann ging er die Treppe hinunter in den Keller, er fühlte bewußt, daß es kalt und dunkel wurde. In der Waschküche lief die Maschine, auf der Wäscheleine hingen Kleider. Wasser tropfte auf den Boden.

Er atmete die feuchte schwüle Luft.

In der peinlich sauberen Sauna roch es nach nassem Holz und Duschgel. Es war noch warm, ein rotes Handtuch lag auf der zweiten Stufe der Bank. Er stellte sich Frau Ojaranta vor, die vor wenigen Minuten hier gelegen hatte.

Neben der Sauna fand er einen großen Weinkeller. Er widerstand dem Impuls, eine Flasche zu zerschlagen und alles zu schlucken, den Wein und die Scherben.

Er ging wieder nach oben, sein Schritt wurde schwer und der Mond, der seine Gedanken fraß, größer und plastischer.

Er ging zum Schlüsselbrett im Flur, nahm einige Schlüssel und suchte ohne Eile den für die Eingangstür. Er wurde schnell fündig und steckte den Schlüssel in seine Hosentasche.

Er inhalierte die Macht.

Im elegant eingerichteten Wohnzimmer tastete er die Rücken der Bücher ab, er fand eine fast unberührte, neu glänzende Ausgabe des Kalevala-Epos. Er sah Frau Ojaranta durch die geöffnete Terrassentür, sie stand im Sonnenlicht und drehte ihm den Rücken zu.

Er nahm das Buch aus dem Regal, blätterte zielstrebig in den 49. Gesang und las, wie Ilmarinen in der totalen Dunkelheit einen neuen Mond, eine neue Sonne schmiedete, einen Mond aus Gold, eine Sonne aus Silber ...

Er stellte das Buch ins Regal zurück, sah hinaus und traf die Augen von Frau Ojaranta, die ihn anlächelte. »Lesen Sie nur«, rief sie, trat in den Schatten des Raumes und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Er sah die Perlen auf ihren Wangen.

»Ich bin soweit«, sagte er mechanisch, und ihr Gesicht hellte sich weiter auf. Sie trat an das Klavier heran und schlug eine Taste. Es höre sich viel besser an, viel klarer, sagte sie. Er nickte und genoß es zu wissen, daß der Ton so falsch war wie zuvor. Sie sagte, er habe gute Arbeit geleistet, und er bedankte sich.

Er spürte, wie sich der Schatten über ihnen tiefer senkte, er sah nur noch die Umrisse ihres Gesichts.

Draußen brannte die Sonne dunkelrot.

Die Angst war jetzt sehr gegenwärtig.

Frau Ojaranta gab ihm Geld. Er verabschiedete sich und trat zögernd ins Freie. Vor seinen Augen schmolz die Straße, aber neben ihm war sie grau und hart. Er setzte seine Schritte vorsichtig, bis er sicher war, nicht zu versinken. Er ging im lauen, warmen Wind zu seinem Wagen und legte den entwendeten Schlüssel ins Handschuhfach. Der Schlüssel fühlte sich kalt und klein an, er fürchtete, sein Zauber sei schon erloschen. Er nahm sich vor, ihn bis zum Abend zu vergessen, total zu vergessen, als existiere er nicht.

Während er fuhr, wurde es kühl. Die Sonne schien zartrot, weinrot, die Farbe, die er am wenigsten mochte und die ihm signalisierte, daß die Welle der Angst ihren Scheitelpunkt erreichte.

Er hielt auf einem Parkplatz, an einem Holztisch saßen Urlauber, ein junges Paar mit zwei kleinen Kindern. Sie unterhielten sich in einer Sprache, die er nicht verstand. Sie aßen und lachten, und er sah sie sterben. Das weinrote Bild wurde blau und grau und eiskalt. Er konzentrierte sich, obwohl er sich dagegen wehrte, auf den kurzen Todeskampf der beiden Kinder.

Nach einigen Minuten wich das Bild. Die Kinder kickten gegen einen Plastikball, das Ehepaar packte die Reste zusammen.

Er lehnte sich zurück und schloß die Augen. Er wollte lan-

ge schlafen und hoffte, der Wunsch würde ihm erfüllt werden.

Er wußte jetzt, daß er nicht er selbst war, und der Gedanke beruhigte ihn. Er begann, die nächsten Stunden klar vor sich zu sehen, und er spürte, wie das Wissen um den Schlüssel im Handschuhfach ihm Kraft gab.

Er war jetzt zuversichtlich und hatte den Eindruck, alles sei normal, alles sei richtig und unumgänglich.

Kurz bevor er einschlief, registrierte er erleichtert die Ankunft der Bewußtlosigkeit, die die Angst betäubte, bevor er sie in der Nacht besiegen würde.

3

Kimmo Joentaa lag auf dem Steg. Er streckte seine Arme und Beine weit aus und versuchte, sich nicht zu bewegen, nichts zu tun und nichts zu sein.

Irgendwann setzte die Dämmerung ein, er beobachtete sie, zum ersten Mal in seinem Leben, das Wechselspiel der Farben. Schwarz wurde Grau und Grau Hellgrau, Dunkelblau, Blaßblau. Es wurde schnell heller, nahtlos, er verpaßte den Übergang, obwohl er sich zwanghaft auf den Moment konzentrierte, in dem die Schwelle zwischen hell und dunkel überschritten würde.

Der Morgen war kalt und klar.

Als das Schauspiel vorüber war, dachte er daran, wie gerne Sanna jetzt neben ihm gelegen hätte. Auf dem Nachbargrundstück rechts von ihm stiegen Kinder in ein rotes Ruderboot und paddelten auf den See hinaus. Er sah ihnen nach. Das Bild verschwamm vor seinen Augen, die begeisterten Rufe entfernten sich.

Er schloß die Augen und sah ein graues Ruderboot auf grauem Wasser, in dem Sanna saß und lachte. Er versuchte, das Boot rot und das Wasser blau zu sehen, aber es ging

nicht. Je mehr er sich bemühte, desto blasser wurde das Bild. Nach einer Weile verschwand es ganz, und er schlief ein, gerade als er dachte, daß er nie mehr würde schlafen können.

Er schlief unruhig, immer nah an der Oberfläche, und erwachte von etwas Kaltem auf seinem Gesicht. Er richtete sich ruckartig auf und schrie unkontrolliert. Die drei Jungen im roten Ruderboot saßen neben ihm und sahen ihn mit großen Augen an. Ob alles in Ordnung sei, fragte einer von ihnen. Joentaa nickte und entschuldigte sich.

»Ich war wohl eingeschlafen«, sagte er.

»Wir dachten, daß vielleicht etwas nicht stimmt«, sagte Roope, der Sohn der jungen Frau, die im Nebenhaus wohnte. »Sie lagen ... irgendwie komisch.«

»Alles in Ordnung«, sagte Joentaa und stand auf. »Trotzdem danke, daß ihr nach mir gesehen habt.« Er zog seine Jacke aus, die verstaubt und faltig war. »Habt ihr Ferien?« fragte er, um irgend etwas zu sagen.

»Noch zwei Wochen«, antwortete einer.

Joentaa nickte, wandte sich ab und ging die Anhöhe hinauf zu seinem Wagen. Der Schlüssel steckte in der Zündung. Er zog ihn heraus und stolperte über die drei Stufen zur Haustür. Während er aufschloß, registrierte er, daß es sehr heiß geworden war. Er hatte offensichtlich eine ganze Weile geschlafen. In der Küche sah er auf die Uhr. Es war Viertel nach elf. In der Spüle lagen Teller, auf denen sich Schimmel gebildet hatte, weil er die vergangene Woche fast ausschließlich im Krankenhaus verbracht hatte. Er war nur nach Hause gefahren, um Kleider zu wechseln.

Einmal hatte Sanna ihn gebeten, alte Fotos zu holen. Bilder aus Lahti, wo sie sich vor sechs Jahren kennengelernt hatten, in einem eiskalten Winter, beide Zuschauer eines Langlaufrennens. Er hatte sich kaum wiedererkannt auf den Bildern, und sie hatte gelacht, als er sich über seine Frisur aufgeregt hatte, schulterlange Haare, blaue Zipfelmütze. Er sehe lächerlich aus, hatte er gesagt, und sie hatte erwidert,

seine Haare hätten ihr damals besonders gut gefallen: »Wer weiß, ob ich dich ohne diese Haare und vor allem ohne die Mütze genommen hätte.«

Er erinnerte sich an ihr Lächeln und daran, daß sie fest seine Hand gedrückt hatte. Am Tag darauf hatte sie zu phantasieren begonnen und immer häufiger gefragt, wer er sei und wo sie sich befinde.

Er füllte das Spülbecken mit heißem Wasser, ließ die Teller hineinsinken und begann, alle Fenster im Haus zu öffnen. Auf dem Glastisch im Wohnzimmer lag die Modezeitschrift, die Sanna zuletzt gelesen hatte, im Schlafzimmer war das Bett nicht gemacht. Die Decken lagen halb auf dem Boden.

Er erinnerte sich an die Nacht, in der sie ihn geweckt und gesagt hatte, sie müsse jetzt wohl doch ins Krankenhaus, weil sie unerträgliche Schmerzen habe. Er hatte ihr angesehen, daß sie weinen wollte. Sie hatte nicht geweint, sondern mühsam gelächelt, und er hatte plötzlich ganz sicher gewußt, daß sie bald sterben würde, daß die Ärzte recht hatten und daß es keine Hoffnung mehr gab. Auf der Fahrt zum Krankenhaus hatte sie still neben ihm gesessen und die Schmerzen verschluckt.

Er hatte das Gefühl gehabt, in vollkommene Leere hinein-zufahren.

Er öffnete im Wohnzimmer die Terrassentüren, setzte sich auf die Lehne des Sofas und dachte, daß diese Leere jetzt wirklich da war, eine umfassende, endgültige Leere. Er blieb eine Weile sitzen, dann ging er in die Küche und füllte ein Glas mit Wasser. Als er es zum Mund führen wollte, bemerkte er, daß seine Hände zitterten. Er stellte das Glas ab, legte seine Hände flach auf die Tischfläche und spannte die Muskeln und Sehnen an, um das Zittern zu kontrollieren.

Durch das Küchenfenster sah er Pasi und Liisa Laaksonen, ein älteres Ehepaar, das im Nachbarhaus wohnte. Die beiden gingen wie jeden Tag um diese Zeit hinunter an den See. Pasi trug seine Angel über der Schulter, Liisa den hell-

braunen Korb für die Fische, die ihr Gatte immer verblüffend mühelos aus dem Wasser zog. Die beiden sahen ihn hinter dem Fenster stehen und winkten. Er reagierte nicht.

Er senkte den Blick und beobachtete die explodierenden Perlen im Wasserglas. In seinem Magen breitete sich langsam ein taubes Gefühl aus, das weiterwanderte, bis sein ganzer Körper wie betäubt war.

Nach einer Weile ging er ins Wohnzimmer zum Telefon und wählte die Nummer von Merja und Jussi Sihvonen, Sannas Eltern. Er brach den Wählvorgang bei der letzten Ziffer ab, legte den Hörer auf die Gabel und atmete durch.

Sannas Eltern waren noch am Tag vor ihrem Tod bei ihr gewesen und hatten angekündigt, am kommenden Wochenende wiederzukommen. Er erinnerte sich an den liebevollen, müden Blick, mit dem Merja ihre Tochter betrachtet hatte, und an die hilflosen Aufmunterungsversuche ihres Vaters. Sannas Eltern wohnten in der Nähe von Helsinki, rund zwei Autostunden entfernt von Turku. Kimmo Joentaa hatte anfänglich nicht begriffen, daß sich die beiden in der vergangenen Woche keinen Urlaub genommen hatten, um dauerhaft bei ihrer Tochter sein zu können. Erst allmählich war ihm klargeworden, daß sie entweder nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, wie schlimm es um Sanna stand.

Insbesondere Jussi Sihvonen hatte sich von Anfang an dagegen gesperrt, ihre Krankheit als Tatsache anzuerkennen. Er hatte zunächst beharrlich von einer Fehldiagnose gesprochen, erst die Ärzte und dann das ganze Gesundheitswesen kritisiert. Es sei undenkbar, daß Sanna die Hodgkinsche Krankheit habe, es sei eine statistische Unmöglichkeit. Diese Krankheit bekämen nur Männer, er habe sich erkundigt. Später, als sich Sannas Zustand verschlechterte, als die Chemotherapie die Krankheit sichtbar machte, hatte er ständig versucht, gute Laune zu erzwingen, während Merja Sannas Hand gehalten, ihr gut zugeredet und lethargisch gelächelt hatte. Joentaa hatte sich einige Male über Sannas Vater ge-

ärgert, aber wenn er jetzt an Merja und Jussi dachte, an ihr Entsetzen und ihre hilflosen Bemühungen, die Katastrophe zu bewältigen, spürte er nur tiefe Traurigkeit.

Er hielt kurz inne, dann wählte er erneut. Sein Magen krampfte sich zusammen, als er Merjas erschöpfte heisere Stimme am anderen Ende der Leitung hörte.

»Hier spricht Kimmo«, sagte er.

»Kimmo, schön, daß du dich meldest. Wie geht es Sanna?« sagte sie leise.

»Merja ... es ist vorbei ... sie ist eingeschlafen, gestern nacht.« Er wollte den Satz ruhig und deutlich aussprechen, aber auf halbem Weg brach seine Stimme. Einige Sekunden vergingen. Merja entgegnete nichts, und in seinen Gedanken hallten die Worte nach, die er eben gesprochen hatte.

»Sie hat keine Schmerzen gehabt«, sagte er, als sich die Pause in die Länge zog.

»Aber wir wollten doch am Wochenende zu euch kommen, du weißt doch, daß wir das wollten«, rief Merja, und während Kimmo nach beruhigenden, tröstenden Worten suchte, begann sie zu schreien und zu weinen. Joentaa hörte Jussis Stimme, erst leise, dann direkt in der Leitung.

»Was ist los, Kimmo?« fragte er hektisch, und Joentaa wiederholte, was er Merja gesagt hatte. Wieder brach seine Stimme, und wieder hallte der unwirklich wirkende Satz wellenartig in seinen Gedanken nach. Jussi schwieg, aber Joentaa hatte den Eindruck, sein Entsetzen über die Distanz hinweg zu spüren.

Im Hintergrund weinte Sannas Mutter in hektischen Stößen. »Du mußt dich jetzt um Merja kümmern«, sagte Joentaa, aber Jussi schwieg noch immer.

»Gestern nacht ...«, sagte er nach einer Weile sehr langsam. »Gestern nacht, hast du gesagt ...«

»Gestern nacht um kurz nach drei«, entgegnete Joentaa.

»Das ist eine schlimme Nachricht ...«, sagte Jussi mehr zu sich selbst als zu ihm. »Eine sehr schlimme Nachricht ...«

»Du solltest dich jetzt um Merja kümmern«, sagte Joentaa noch einmal. »Ich werde mich am Abend wieder melden.«

»Tu das, Kimmo«, sagte Jussi Sihvonen, aber Joentaa hatte noch immer den Eindruck, daß er gar nicht aufnahm, was er ihm sagte, weil er nicht zu begreifen schien, was passiert war.

»Bis nachher, Jussi«, sagte Joentaa. Als Sannas Vater nicht reagierte, legte er behutsam den Hörer auf die Gabel. Er startete durch die geöffnete Terrassentür ins Freie und hörte von fern das Lachen und Schreien von Kindern und Schläge im Wasser.

Vielleicht waren es die drei Jungen in ihrem Ruderboot, die die morgendliche Begegnung mit ihm und sein merkwürdiges Verhalten längst vergessen hatten. Er versuchte, sich vorzustellen, wie Merja und Jussi Sihvonen den Schock bewältigen würden, und hoffte, daß Jussi die Geistesgegenwart besaß, für Merja einen Arzt zu holen. Er erwog kurz, noch einmal anzurufen, verwarf den Gedanken jedoch. Er war erleichtert, das Gespräch so schnell hinter sich gebracht zu haben.

Er trat ins Freie und stützte sich gegen den Liegestuhl, auf dem Sanna seit Monaten, eingehüllt in Woldecken, ihre Nachmittage verbracht hatte. Schon im April hatte sie beharrlich das Recht eingefordert, im Freien zu sitzen. Seinen Hinweis, daß es viel zu kalt sei, hatte sie unwillig beiseite gewischt mit der einfachen Feststellung, es sei jetzt Frühling. Es war kalt geblieben, einer der kältesten Sommer, an die er sich erinnern konnte, und in der Nacht vor dem ersten wirklich heißen Tag war Sanna gestorben.

Er erinnerte sich an den Moment, in dem die Krankenschwester das Licht angeschaltet und er Sannas Gesicht gesehen hatte. Sie hatte so ausgesehen wie in vielen Nächten, in denen er sie betrachtet hatte, während sie schlief.

Er begann, widerwillig den Gedanken zu formen, daß sie wirklich nur geschlafen hatte, längst wieder aufgewacht war und sich fragte, wo er sei. Er wußte, daß der Gedanke falsch



Jan Costin Wagner

Eismond
Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-45757-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2005

Ein psychologischer Kriminalroman der besonderen Art: tiefsinnig, atmosphärisch dicht und von einem geradezu hypnotischen Sog.

Schlafes Bruder, so nennt man den Tod. Und tatsächlich wirkt Sanna, als sei sie nur friedlich eingeschlafen. Doch Kimmo Joentaa weiß, dass eine tödliche Krankheit seine Frau besiegt hat, auch wenn er ihren Tod noch nicht begreifen kann. Auch die junge Frau in seinem aktuellen Mordfall scheint nur vom Schlaf überrascht worden zu sein. In Wahrheit hat der Täter sie mit einem Kissen erstickt. Für Kimmo Joentaa, Polizeiinspektor im finnischen Turku, gerät die Suche nach dem Mörder, der seinen Opfern das Leben im Schlaf raubt, zu einer Suche nach einem Leben ohne seine geliebte Sanna ...

 [Der Titel im Katalog](#)